

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 18

Artikel: Im Blust nach der "Hohlen Gasse"
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Mutter warf nur einmal die Bemerkung hin: „Gritli! Du hast gar keine Farbe mehr.“

„Wie soll man in diesem Trubel rote Wangen bekommen!“, erklärte sie. Nur sie wußte, was am Mark ihrer Lebensfreude nagte.

Der Sommer spendete viel sonnige Tage. Man war in eine Schönwetterlage hineingerückt, die Bestand zu haben schien.

„Wenn's nur noch hält bis zum 1. August!“, wünschte man ringsum. Schöne Festlichkeiten waren geplant. Da das Hotel so gut besetzt war,

lohnte es sich, den Gästen etwas Besonderes zu bieten. Sie selber waren auch gerne bereit, sich fleißig an allen Vorbereitungen zu beteiligen. Junges Volk war da, das den Wald durchpirschte und Holz sammelte für ein prächtiges Feuer. Einen trefflichen Platz hatte man ihm ausgesucht, von dem aus es bis nach Kirchmatten und ins breite Tal hinunter zündete. Oben, auf der Höhe des Lärchenhubels sollte es abgebrannt werden, unweit der „Lärche“, wo das Bänklein stand. (Fortsetzung folgt.)

Juni.

Kann ich der Erde Trunkenheit nicht halten —
Den Fliederduft, der Rosen dunkle Pracht,
Und deine Küsse, die wie Taumelfalter
Auf Blumen sinken in die schöne Nacht?

Kann ich des Lebens Seligkeit nicht halten —
Der Sonne Licht und ihrer Spiele Macht,
Sein tiefes Rauschen in des Mondes Walten,
Verströmend in die Sommernacht?

Olga Diener.

Im Blust nach der „Hohlen Gasse“.

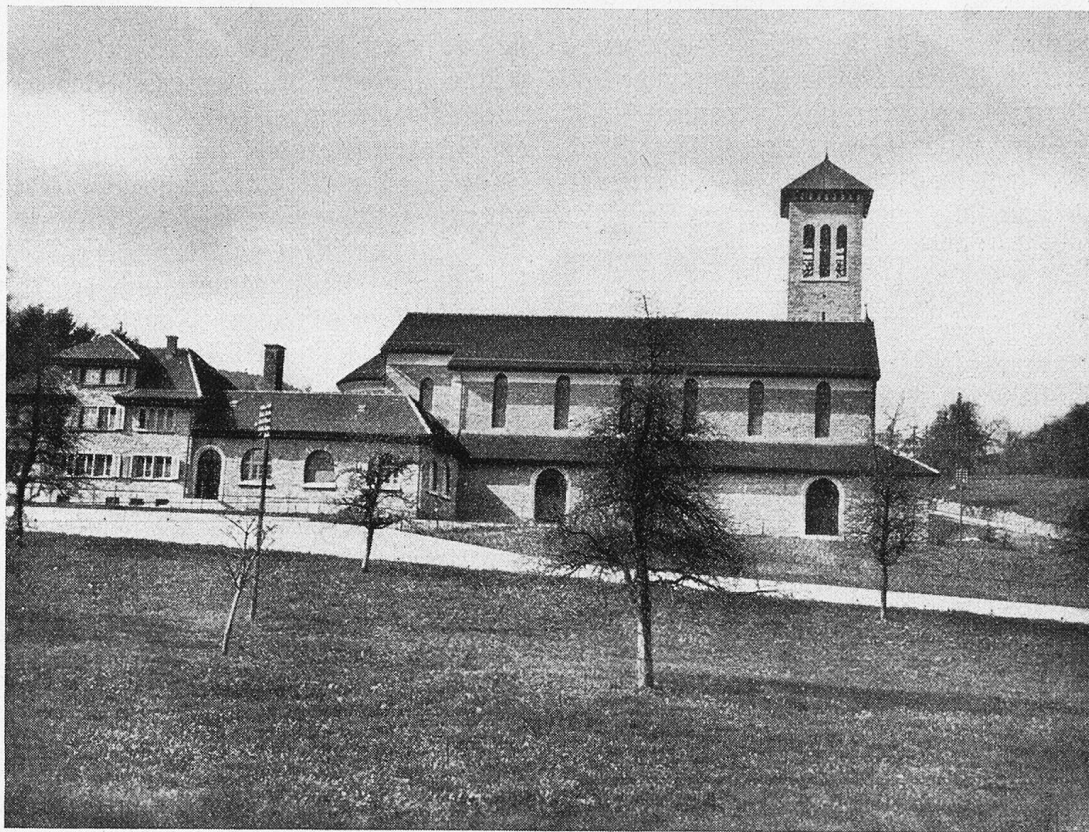
Von Ernst Eschmann.

Die Auffahrt 1940 war ein Tag herrlichster Prägung. Der Frühling zog mit goldenem Gepter durchs Land. Mit einem Schlag waren die Knospen aufgebrochen, und wo ein Hang dem Süden zu lag und ein Tal den warmen Winden

geöffnet war, blühte es mit einem Mal. Die Birn- und Apfelbäume hatten es so eilig, daß sie nicht hinter den Kirschbäumen zurückstehen wollten. So ging es an ein Wettfeiern und Wettblühen landauf und -ab, und der Freund so bezaubernder



Kurhaus Baumgarten bei Immensee.



Neue katholische Kirche Immensee.

Bilder der Heimat hatte es nicht leicht, sich zu entschließen, wohin er sich wenden wollte.

Ich entschied mich für den Zugersee.

Immer und immer wieder scheint mir, daß dieses köstliche Becken, zwischen bunten Matten und dunkle Tannenberge gelagert, viel zu wenig die Gunst der Tausenden und Abertausenden genießt, die Sonntags sich erholen wollen und der Stadt entfliehen.

Und es fiel mir auch auf, wie sehr das Wandern zu Fuß in Abgang gekommen ist. Alle Welt bewegt sich heut auf Rädern. Die Auto kommen daher geflüht, als ob noch übergenuß Benzin im Lande wäre. Familien ziehen aus, und in großen Gesellschaftswagen, zu zwanzig, zu dreißig, sausen und jubeln sie an mir vorbei. Den größten Triumph erfährt heute wohl das Fahrrad. Unaufhörlich werde ich unterwegs von ganzen Trupps eingeholt. Junge Burschen führen ein lautes, herausforderndes Wesen. Einzeln und paarweise fliegen die Radler daher. Das Tandem wird wieder zu Ehren gezogen. An einem schönen Schattenplätzchen ruhen etliche aus, stauen in den See und sonnen sich.

Aber wo sind die Fußgänger und Wandervögel? Ich bin der Einzige auf weiter Flur und

komme mir als Überbleibsel vor aus längst vergangenen Tagen. Stundenlang bin ich nicht einem Läufer begegnet. Haben sie alle vergessen, daß die Reise auf Schuhmachers Rappen noch immer zum Schönsten gehört, was der Mensch, der sich mit der Natur verbunden fühlt, genießen kann? Denn jeder Augenblick ist fein eigen, und wo ihn eine Blume, ein Baum oder ein Garten freut, wo ein unversehener Durchblick sich auftut, ein landschaftliches Motiv plötzlich da ist, wie es den Maler oder den kunst sinnigen Photographen in seltenen Momenten überrascht, steht er still, weidet sich dran, macht seine Gedanken und zieht vielleicht gar ein Büchlein hervor, daß die spätern Erinnerungen eine Auffrischung bekommen. Ich brauche nicht vom Velo zu steigen, ich muß den kilometerlustigen Chauffeur nicht veranlassen, innezuhalten. Denn sie wollen vorwärts, alle, und eine ungestüme Ungeduld sitzt ihnen in den Gliedern.

Ich hatte im Sinn, einmal das westliche Ufer des Zugersees unter die Füße zu nehmen. Meine Wanderung begann in Goldau und führte mich gleich nach Arth hinunter. Die Wiesen sind grün und gelb und von bläulichen Lichtern durchsetzt. Blau winkt der See herauf. Blau lacht der Him-

mel aus der Höhe. Zuoberst dem Gipfel der Rigi entlang ziehen noch Streifen Schnees und zeichnen die breiten Platten ab, die die Pyramide des kühnen Berges emportürmen. So wandert sich's leicht, ja beschwingt, denn ein stilles Glück summt und singt im Herzen, und man überzeugt sich auf's Neue, wie unerhört schön die Welt ist.

Und andernorts führen sie Krieg, säen Unheil und Unglück, verwüsten die Länder und machen die Meere unsicher. Während ihres schlimmen Tuns fliegen sie in die Luft oder versinken im Meer, Millionen von Werten mit sich reisend, Kriegsmaterial, Korn und Brot und die blühendsten Hoffnungen.

Wer offenbart mir den Sinn und die Geheimnisse einer so undurchdringlichen Zeit?

So halte ich mich an die prangende Wiese, die mir zuruft: Grüble nicht weiter und schau nur, wie ich mich freue! Im Frühling gilt es, guter Dinge zu sein. Was nützt's, hinter jedem Wölklein ein Gewitter zu ahnen! Erst kommt der Sommer, Durst und Regen, und für alle einmal der Schnitter. Ehe er uns mit der Sense überfällt, heißt es: Kopf hoch und die Tage genießen!

Arth ist ein stiller Ort am See. Einst mochte er bewegtere Tage gesehen haben, als von Zug die Schiffe daherkamen und umgeladen wurde dem Gotthard zu. Die Bahnen an beiden Ufern haben der Gemeinde die Ruhe zurückgegeben. Man hält sich nicht auf und zieht seines Weges. Auch das Bähnchen, das den See mit Dorf und Station Goldau verbindet, hat nicht viel Arbeit zu verrichten.

Das linke Ufer beschreibt eine kurzweilige Linie. Die breite, asphaltierte Straße hält sich gerader, leistet sich aber — zum Glück! — noch manche Extratour und bleibt bis nahe an Immensee heran den spiegelnden Wassern treu. Eine Wegbiegung folgt der andern, und jede wartet mit einer neuen Überraschung auf. Es ist immer wieder der Frühling, der sich in unendlichen Formen und Spielarten kundtut. Die Einheimischen sitzen vor ihren Häusern und Häuschen. Und was für Bauten sind es! Wie von selber fügen sie sich in die Landschaft und wachsen aus dem Boden. Guter, fester Grund ist es, Traditionen birgt er in sich. Von der Neuzeit scheint er nicht wesentlich Notiz genommen zu haben. Höchstens, daß er von ihr beunruhigt wird und den Lärm und den Staub über sich ergehen lassen muß, den die Straße bringt.

Die Welt ist in einen Park verwandelt. Das ist das Werk des Lenzes. Er ist und bleibt der größte Zauberer des Jahres. Wer möchte ihn übertreffen, wenn er so prangt wie heute? Wie ein Bienlein fliegt das Auge von Ort zu Ort. Es fliegt über den See, wo Balchwil aus den Blustbäumen guckt, wo die hübsche Kirche so freundlich winkt; es fliegt nach den Höhen des Zugerberges, zieht ihnen entlang und den Stüb hinauf nach dem Snippen. Man steht still, wendet sich um und läßt das Auge der Silhouette der beiden Mythen folgen. Weiter hinten ist der Winter noch Meister auf den Schwyzer- und Urnerbergen. Die Ruppen und Spitzen glitzern im silbernen Schnee. Die weißen Felder heben sich sieghaft vom Himmel ab und schaffen einen Horizont, den kein Maler schöner erfinden könnte.

Während ich so dahintwandere, plaudern die Wasser zur Rechten. Über mir, zur Linken, am junggrünen Mantel der Rigi, donnert ein Zug daher. Mailustiges Volk führt er daher, und ein anderer leistet werktägliche Arbeit. Eine nicht enden wollende Schlange von Wagen bringt Kohle, und man wird an die seltsame Zeit und fremde Länder erinnert, auf denen die Güter so ungleich verteilt sind.

Da und dort stürzt ein Wildbach hernieder. Aber noch wenig Wasser rauscht. Viele Steine sind trocken und warten auf einen ergiebigen Gewitterregen. Heute kommt er nicht. So rein und sicher ist der Tag, und auch die kleinen weißen Wölklein bilden keine Gefahr, daß sich etwas ereignen könnte. In den Höhen orgelt der Föhn. Er segt um die Rämme, er fällt sachte ins Tal. Ihm haben wir wohl auch den göttlichen Tag zu danken. Er räumt fort, was über mir sich bilden und ballen will. Über den See schießt er die weißen Wellenkämme und schafft brodelnde Bewegung. Meerbilder steigen in mir auf, vom Lido, von der Riviera, von Westerland. So hat es gebraust, als ich am Strande saß und mich in den großen Atem des Meeres verlor.

Jetzt beginnt die Straße zu steigen und wendet sich ab vom See. Die radelnden Beine haben zu drücken und zu stemmen. Die vermehrte Anstrengung erfährt doppelten Lohn. Oben bei der Station Immensee mache ich halt. Wie ein aufgeschlagenes Buch liegt vor mir die Strecke, die ich noch zurücklegen will. Neuland! Das ist immer ein Geschenk. Wie ein Entdecker kommt man sich vor, selbst, wenn Hunderte und Tausende längst vor einem desselben Weges gezogen sind. Aber ebensoviele und noch mehr kennen das herrliche



Rüschnacht a. Rigi mit Pilatus.

Weglein dem Riemen nach nicht. Ich seh' ihm an, daß es mich beglücken wird.

Doch jetzt gilt es zuerst, historischen Boden zu betreten, eine Stätte zu besuchen, die jedem Schweizer heilig sein muß. Die Schweizerjugend hat sich diesen Boden erobert und ihn gerettet vor der wimmelnden und stäubenden Hast der Neuzeit. Die „Hohle Gasse“!

Der freiwillige Arbeitsdienst hat um die Mitte der dreißiger Jahre eine breite Straße für die großen und benzinfressenden Fuhrwerke und Autos gebaut, die dem uralten Verkehrsweg zwischen Zuger- und Vierwaldstättersee, besonders der Enge, wo die hohen Buchen sich so nahe rücken und die Kammhöhe des Überganges sich findet, die Ruhe und Feierlichkeit früher Jahrhunderte wieder zurückgibt.

Die „Hohle Gasse“ wie das Rütli zählen zu den kostbaren Altären unserer Heimat. Sie sind mit der Gründung der Eidgenossenschaft aufs engste verbunden. Sie sind die Wiege unserer Freiheit, und wie auch die veränderliche Geschichtsüberlieferung sie teilhaben läßt an den Geschehnissen Tells und den Taten der wackern Männer aus den Urkantonen, bleiben sie in unsern Herzen verankert als heiliger Hort unserer Heimat. Just in diesen Zeiten, da so viele kleine

Völker verschwinden und mit dem rauhen Besen erobereungslustiger Übermacht fortgefegt werden, ist uns ein Ort teuer, wo ein Unterdrücker sein Ziel fand. Nicht Sage, sondern Tatsache ist uns der Heldenmut und die kühne Opferbereitschaft der Altvordern aus den Ländern um den See, ob sich die Ereignisse in dieser oder jener Form erfüllt haben. So pilgern wir heute mit vermehrter Andacht an die Stätten, die unsere Väter mit ihrem unverbrüchlichen Freiheitswillen geheiligt haben.

Von jeher, schon zurzeit der Römer, hat der Verbindungsweg zwischen Immensee und Rüschnacht am Rigi eine bedeutsame Rolle gespielt. Und gar im Mittelalter, als der Gotthard passierbar wurde, wickelte sich in Rüschnacht ein mächtiger Verkehr ab. Menschen und Güter stauten sich. Von diesem Knotenpunkt aus ging's nach Luzern, Zürich und dem Gotthard zu. Ein lustiges Kulturbildchen wird uns aus dieser Zeit überliefert. „Am Zürichsee besaß das Kloster Engelberg Rebland. Wenn jeweilen im Spätherbst der Wein nach Zug und Immensee transportiert wurde, um über Rüschnacht und den Vierwaldstättersee an seinen Bestimmungsort geführt zu werden, setzte das das Dorf in freudige Aufregung und Feststimmung. Denn es war von altersher Brauch, daß einige Fässer angezapft

und den Fuhrknechten und herzukommenden Leuten eins kredenzt wurde. Das trieb man aber mit der Zeit zu bunt. Während der Nacht schlichen sich die Immenseer mit Tubern und Röhrchen heran und wollten den Wein anzapfen, gerieten aber mit den Expeditionsleitern in Wortwechsel und Streit. Das Kloster mußte behördlichen Schutz anrufen, und der Auswuchs wurde auf ein vernünftiges Maß zurückgeschnitten.“

Interessantes hat man schon im Sinn gehabt mit der etwa zwei Kilometer betragenden Linie zwischen den beiden Seen. Gerold Meyer von Knonau berichtet in seinem „Gemälde des Kantons Schwyz“, erschienen 1835, folgendes: „In den siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts ging man damit um, den Vierwaldstättersee durch einen Kanal mit dem Zugersee zu verbinden; allein man bemerkte bald, daß wegen der höhern Lage des Vierwaldstättersees das Becken des Zugersees einen für sein Ufer höchst gefährlichen Zufluß erhalten, Luzern hingegen des nötigen Wassers beraubt würde; nicht weniger wirkten die Kosten, zu deren Bestreitung keine Mittel vorhanden waren.“

Der Gedanke einer Wasserstraße aber wurde nicht endgültig fallen gelassen. Denn anno 1841 taucht ein Projekt auf, ein Werk mit Schleusen zu bauen zum Ersatz einer neuen Straße von Zug nach Urth.

Als nach dem Untergang der alten Eidgenossenschaft und dem unglückseligen Einbruch der Franzosen die Verhältnisse sich besserten, steigerte sich der Verkehr. Die „Hohle Gasse“ wurde als Hindernis empfunden. Man machte sie breiter, hieb die Böschung nieder und zerstörte den Engpaß, wie er seit erdenklichen Zeiten gewesen. Die vielen Einheimischen aber, die aus väterländischer Freude den ehrwürdigen Durchgang besuchten, waren enttäuscht über die Veränderungen und fanden die „Hohle Gasse“ entweiht. Und erst, als die Motorfahrzeuge mit Geknatter an der Kapelle vorüberflogen und Wolken von Staub hinter sich ließen, war's mit der Weihe des Ortes und der Stimmung vorbei. Man dachte schon früh daran, die Stätte zu retten und ihr wiederzugeben, was sie besessen hatte, das alte Gepräge, das Aussehen wie zu den Zeiten Wilhelm Tells. Pläne wurden erwogen, Mittel gesucht, bis es nach mühseligen Wegen und Anstrengungen gelang, das längst erstrebte Ziel zu erreichen, eine neue Straße zu bauen, die in einem großen Bogen die „Hohle Gasse“ umging und es ermöglichte, die Kapelle wie den jedem

Schweizer so teuren Pfad dem Trubel und Wirbel des Verkehrs zu entziehen. Hochherzige Männer und kundige Freunde landschaftlicher und historisch wertvoller Güter verstanden es, die Jugend aller Kantone zu entflammen, ihr Scherflein zusammenzulegen und zu erwirken, daß wir uns heute wieder des überlieferten Bildes freuen können. So mag es auch Schiller vorgeschwebt haben und allen, denen das Schauspiel von der Bühne herab einen unvergeßlichen Eindruck hinterlassen hat. Es tut wohl, das Rütli wie die „Hohle Gasse“ im Besitze der Schweizer-Jungmannschaft zu wissen. Ein Freuden- und Glückstag war der 16. August 1935, als die Stiftung „Hohle Gasse“ als Treuhänderin der schweizerischen Schuljugend besiegelt wurde. Am 17. Oktober 1937 war das Werk vollendet. Zur Einweihung waren Kinderpaare aus allen Kantonen des ganzen Schweizerlandes erschienen, und ein Fest wurde gefeiert, von dem man in Rüksicht noch lange reden wird. Trachten zogen durch die Straßen, Fahnen wehten, Musik erklang. Zum Ergreifendsten zählt die Ansprache, die Bundesrat Philipp Etter an alle richtete. Nur eine Stelle sei herausgehoben, die ganz besonders den Kindern galt: „Die „Hohle Gasse“ ist ein Tellendenkmal. Was war denn der Tell? Der Tell war ein bäumiger Bergbauer von ungewöhnlicher Kraft, ein kühner Mann und Jäger, der keine Furcht und keine Angst kannte. Aber das war nicht das Maßgebende. Der Tell war nicht nur ein starker Mann. Viel wichtiger war, daß in seinem Herzen eine große, starke Liebe flammte für seine Familie und sein Land. Der Tell war ein braver Mann. Er hat schon gewußt, daß man nicht töten darf. Nur aus Rache hätte er den Gefzler nicht erschossen. Er hat den Gefzler erst erschossen, als er sah, daß es für seine Familie und die Freiheit des Landes gar keine andere Lösung mehr gab. Gefzler hatte den Tell und das ganze Volk der drei Waldstätte in die Notwehr getrieben. Wäre Gefzler dazu gekommen, seine bösen Absichten auszuführen, so hätte Tells Frau bald keinen Gatten, und seine Buben keinen Vater mehr gehabt. Und das Land keinen Tell mehr, keine Freiheit mehr! Wenn man von außen her die Freiheit eines kleinen Volkes bedroht und sie angreift, dann hat auch ein kleines Volk das Recht, sich zu wehren. Nicht nur das Recht, sondern die Pflicht! Es soll mir keiner kommen und sagen, die Geschichte von Tell sei nur eine schöne Sage! Der Tell hat gelebt, und ohne Tellengeist wäre der Schweizerbund nie gegründet worden,

und ohne Tellengeist gäbe es heute keine freie Schweiz! Der gleiche Tellengeist lebte in den alten Schwyzern, als sie drüben am Morgarten einer gewaltigen Übermacht sich stellten und diese vernichteten. Tellengeist ist Liebe zum Land, Liebe zur Freiheit des Landes und Kraft, für das Land sich zu opfern.

Dieser Tellengeist muß in unserm Lande weiter leben.“

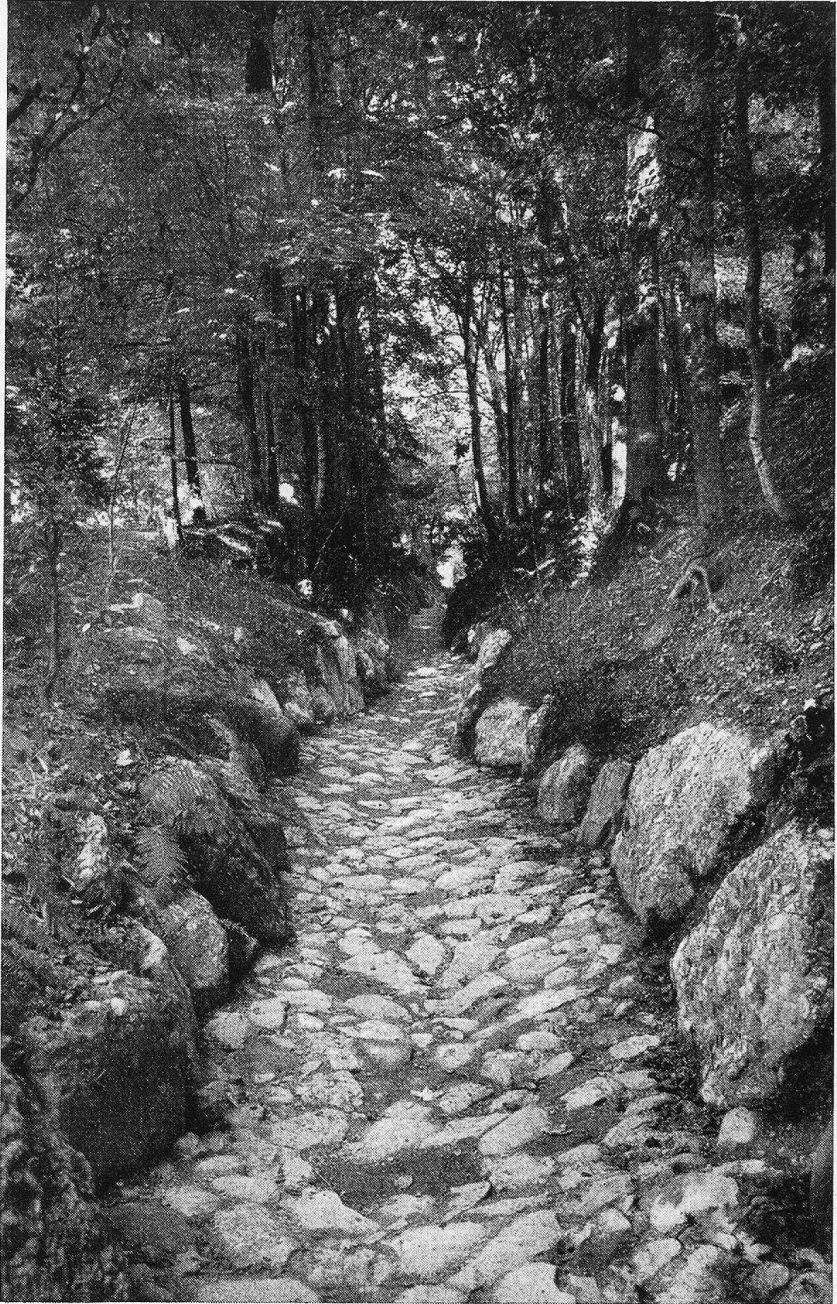
So ist uns die „Hohle Gasse“ ein nationales Heiligtum geworden. Heute erst recht ist es Pflicht eines jeden Schweizer, ihr einen Besuch zu machen, sich zu verneigen vor der Kraft, die an dieser Stelle eine Tat der Befreiung vollbracht hat.

So stapft man denn heute, da die kleinen Demokratien so mächtigen Gefahren ausgesetzt sind, mit bewegtem Herzen das holperige Stück Weges hinunter, schaut nach der hohen Böschung und ins junge Buchenlaub und fragt sich, ob nicht wieder einmal so ein starker Bergbauer und Befreier auferstehe, der Wahrheit, Treue und Freiheit vor allen Völkern wieder auf seinen Schild hebt.

In diesen Gedanken tritt man auch in das Halbdunkel der Kapelle, und man weiß, daß uns nur ein fester Glaube schützen und retten kann, ein Glaube an den Endsieg alles Guten, gestützt durch unsere starke Hand, einen eisernen Willen und die unwandelbare Überzeugung, daß nur echter Tellengeist uns Frieden und Freiheit erhält.

Ein Sonntagsspaziergang, der den Wanderer solche Gedankenwege führt, trägt seinen besondern Segen in sich. Jeder Schritt hat erhöhte Bedeutung gewonnen, die Matten haben einen tieferen Sinn, und aus den Höhen singt der Wind: Vergiß nicht, was du gesehen hast!

Ich wandte mich wieder dem Ufer des Sees zu



„Hohle Gasse“ bei Rüfnacht a. Rigi.

und bedauerte nur, daß die Naturverbundenheit und Feierlichkeit dieses heimatischen Ortes trotz aller beträchtlichen Aufwendungen nicht ganz gewahrt ist. Denn der große Gebäudekomplex des Missionshauses Bethlehem und noch mehr ein nüchternes Fabrikareal einer umfänglichen Druckerei in unmittelbarer Nähe von Gasse und Kapelle erinnern zu schnell und aufdringlich an die Gegenwart mit ihren Aufgaben und Geschäften.

Immensee besitzt eine neue, schöne, bemerkenswert schöne Kirche, die mit dem Pfarrhaus ver-

bunden ist. Der graue Naturstein tut dem Auge wohl. Der schlichte, von einfachen Linien umrissene Bau hat etwas Großzügiges, Beruhigendes und lädt jeden Vorübergehenden zum Verweilen ein. Ein andermal will ich ins Innere treten. Jetzt muß ich weiter. Die Zeit ist vorgerückt. Die „Hohle Gasse“ hat mich zu lange festgehalten. Am Wasser unten hat sich allerlei Volk angesammelt. Auto haben die meisten herbeigeführt, und ich freue mich im Bewußtsein, von hier an all diesen Wagen überlegen zu sein. Denn am Feinsten, was der See zwischen Immensee und Baumgarten zu bieten hat, haben sie keinen Anteil. Nur ein Spazierweg führt dem Ufer entlang, ein landschaftliches Juwel, wie das ganze Zugerländchen kein köstlicheres besitzt. Ja, ich frage mich: wo bin ich rings im Schweizerland schon ähnlichen Strecken von gleichwertigem Reize begegnet? Die berühmtesten Passagen zu Berg und Tal muß ich heranziehen, und es fällt mir schwer, gleich eine zu finden, die diese Idylle übertrifft. Man geht wie durch einen großzügig angelegten Naturpark. Das ganze obere Becken des Sees hat man vor sich. Mit einem Blick überschaue ich meine heutige Wanderung, und drüben, am andern Ufer, zeigt der Frühling seine Blütenwunder. Walchwil schwimmt im Blust. Ein weißer Rauch geht von den Bäumen aus und verliert sich erst oben am Hang, wo die Wälder beginnen. Der Behüter dieser lachenden Welt ist das mächtige Massiv der Rigi. Das oberste Hotel thront in einsamer Höhe, und südwärts ziehen sich die Weiden der Scheidegg zu.

Oder bin ich an die Riviera Italiens gelangt? Da dehnt sich ein kleiner Strand mit flachen Felsen. Wogen kommen geschwätzig daher, eine nach der andern. Sie schütteln ihre weißen Kämme und zerfallen am Ufer. Hier liegen schon die schlanken Leiber an der Sonne, dehnen sich, ranken sich und genießen die frische Luft, als ob wir bereits mitten im Sommer stünden. Und gestern erst hat der Mai seine Visitenkarte abgegeben.

Geographisch führt der See hier ein eigenartiges Spiel auf. Eine bewaldete, ziemlich hoch ansteigende Halbinsel reckt sich dem östlichen Ufer zu. Bis auf einen Kilometer erreicht sie Lotenbach und schnürt das Bett des Sees zusammen, daß die Form eines halbhohen Stiefels entsteht. An der Spitze sitzt Urth; am breiten, untern Ende haben sich Cham und Zug niedergelassen. Den einwärts getriebenen Sporn bildet der Riemen, ein Dorado für Naturschwärmer, Freunde ver-

schwiegene Strandlebens und schattiger Sommerherrlichkeit.

An Baumgarten kann man nicht vorübergehen, ohne sich ein Weilchen in den Rasen zu setzen und die Blicke seeauf und -ab wandern zu lassen. Ein Schiff kommt daher, das einzige auf dem Zugersee. Es wimmelt von Volk. Niemand konnte heut zu Hause bleiben.

Die Unruhe treibt den Spaziergänger weiter. Er kann der Verlockung nicht widerstehen, durchs stille Tälchen zu folgen, das sich sachte quer durch den Riemen emporzieht und bald jenseits hinunter. Schon hat man den See bei Böschenrot wieder erreicht und das größere untere Becken vor sich mit der bewaldeten Landzunge zur Linken, wo die Häuser von Risch liegen und ganz im Versteckten das Schloß Buonas.

Hier sei den verdienstlichen Männern ein Kränzlein gewunden, die seit wenigen Jahren die Wanderwege betreuen. Denn die gelben Weiser führen mich sicher weiter, an Bauernhäusern vorbei und über die Heerstraße, die den Automobilisten gehört. Und wenn's auch einen Umweg gilt, ich schlage mich mit Freuden hinauf in die blühenden Wiesen, durch golden leuchtende Einsamkeiten, Meierskappel zu, aber nur so weit, daß ich für mich und ungestört bin. So möchte man wandern, Stunden und ganze Tage, auf und nieder, an Wäldern und Wäldchen vorbei, ohne Beschwer und zu anstrengende Steigung. Mulden und verschwiegene Winkel kommen, und wo die Abendsonne mir zusehen will, fächelt mich ein angenehmes Föhnluftchen an. Da steh' ich schon wieder auf der großen Straße, und Risch ist da, ein Häuflein Häuser über dem See. Risch ist neben Baumgarten die andere Perle, die das westliche Ufer schmückt. Hier halten die Automobile. In Schwärmen sind sie da. Aber auch der Wanderer muß hier inne halten. Er winkt hinüber nach Zug, hinauf nach dem Berg, den der Frühling langsam erobert. Der Strand wird flach. Der Fußgänger gerät in Verlegenheit. Soll er sich nach Rottkreuz wenden, um den Zug zur Heimfahrt zu benützen, oder Cham zusteuern? Hier wie dort breite, staubgedüngte Landstraße! Da trägt mir das Schiff, das auf seiner letzten Fahrt heute noch einmal die Landungsstelle von Risch berührt, den guten Einfall zu: Fahre mit mir hinüber, und ein neues Erlebnis krönt den köstlichen Tag! Ich tat gut, die zufällige Gelegenheit auszunützen. Eine Fahrt auf dem Zugersee, und erst recht, wenn man ihm tagsüber so

manchen Schritt geopfert hat, ist immer schön, und man genießt sie zum Schluß gleichsam als Belohnung für eine beträchtliche Marschleistung.

Der Tag ging leuchtend zu Ende.
Der Frühling hatte heute eines seiner buntesten Feste gefeiert.

Der Tell.

Und eines Tags, mir ist, es war erst gestern —
Der Birnbaum schaute blühend durch das Fenster,
Und eine Stimme tuschelte ins Ohr mir:
Du, horch, die erste Schwalbe! —
Scholl vom Katheder des Magisters Ruf:
Silenzium, nun lesen wir den Tell!
Und feierlich, als wär der Name heilig,
Klang es gedehnt: Den Tell von Friedrich Schiller!
Und also lasen, nein, verschlangen wir
Mit heißem Atem und erhobner Brust
Der Freiheit wunderbares Hohelied.

Am Abend aber floh ich die Gespielen,
Die lärmenden, und ging allein, erfüllt
Von tausend Bildern einer neuen Welt,
Indes mit jedem Tritt erklang der Boden,
Ganz leis, geheimnisvoll erklang der Boden,
Der Helden zeugte in verschollnen Tagen.
Und — war das Täuschung? — höher, mächtiger
Die freien Berge ihre Felsenstirnen [hoben
Jetzt in das sonnenvolle Blau des Äthers.
Wie trunken ging ich, Weg und Zeit vergessend,
Nur immerfort in seliger Bedrängnis.

Da lag vor mir in seiner wilden Schöne,
Umrahmt von der Romantik glüher Firne,
Sturzwellen werfend der Vierländersee.
Und war ein Jauchzen, war ein Jubel rings,
Wenn sich die Wogen bäumend überschlugen,
Und jede Woge sang ein Lied der Freiheit
Tief in des Knaben fessellose Seele,
Bis über seiner frühlingjungun Heimat
Die Sterne Gottes leuchtend auferstanden.

Fridolin Hofer.

Das Gelächter von Galleran.

Von Meinrad Lienert.

Vor langer, langer Zeit, als die Franzosen und die Italiener mit der Eidgenossenschaft Krieg hatten, zogen sie auch das Mailändische hinauf, um das feste Städtchen Lauis¹ am Lauisersee, das den Urkantonen gehörte, wieder zurückzuerobern. Als die Eidgenossen das vernahmen, lüfteten sie ihr Banner, und es zogen, allen voraus, die Heerhaufen von Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern, Freiburg und Bern über den stiebenden Steg ob der wilden Reuß und stiegen über den Gotthardt ins Livimental hinunter.

Als sie in Bellenz² ankamen, hörten sie, daß die Welschen schon an der Treis³, einem Fluß hinter dem Lauiser Städtchen, stehen. Da litt es die Schwyzer, Urner, Unterwaldner und Luzerner, die als die vordersten bei den Drei Burgen zu Bellenz angekommen waren, nicht länger. Sie vermochten den Zuzug der übrigen Eidgenossen nicht abzuwarten und zogen weiter bis an die Treis. Wie sie dort die Feinde jenseits des Flusses erfahen, vergingen sie fast vor Ungeduld,

an sie zu kommen. Sie rissen die ärmlichen Häuser ein und schlugen aus dem umgestürzten Balkenwerk, im Angesichte der Welschen, eine Brücke über die Treis, trieben die Feinde nach einem wilden Hau zurück und drangen, unter Anführung des Landammann Gerbrecht von Schwyz, bis nach Bares⁴ hinunter.

Da erschien unversehens der französische Feldherr Gaston de Foix mit großer Übermacht im Felde. Er hatte beschlossen, die unvorsichtigen Eidgenossen, die sich mit so geringen Kräften über die Treis mitten in Feindesland gewagt hatten, vollständig zu vernichten, bevor ihnen ihr Gewalthaufen, den böse Regenstürme zurückhielten, zu Hilfe zu kommen vermöchte. Am 5. Christmonat 1511 griff er die wie eine Schafherde zusammengedrängten Eidgenossen von allen Seiten wütend an, wobei deren Anführer, Landammann Gerbrecht, totgeschossen wurde. Gleichwohl gelang es den bösslich bedrängten Eidgenossen, sich in guter Ordnung ins Städtlein Gal-

¹ Lugano. ² Bellinzona. ³ Treisa. ⁴ Baresse. ⁵ Gallerate.